



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Steigerung der Produktionskosten in der deutschen Landwirtschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Steigerung der Produktionskosten in der deutschen Landwirtschaft



n einem sehr lehrreichen Aufsatze über Deutschlands Landwirtschaft, ihre Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert und ihre wirtschaftliche Gesamtbedeutung in der Gegenwart, der in dem Werke: „Die deutsche Landwirtschaft auf der Weltausstellung in Paris 1900“ (Bonn, 1900) veröffentlicht ist, hat der Geheime

Regierungsrat im preussischen Landwirtschaftsministerium, Dr. Traugott Müller, die gegenwärtige Lage der deutschen Landwirtschaft unter andern folgendermaßen beschrieben. Die Möglichkeit der Steigerung der Roherträge schein bei dem Stande der heutigen Technik, bei der wissenschaftlichen Erkenntnis des Wesens und der Ursachen der Pflanzen- und Tierproduktion und bei der Fülle von Hilfsmitteln der modernen Landwirtschaft noch bei weitem nicht erschöpft. Aber die Grenzen, in denen eine solche Steigerung der Roherträge auch „rentabel“ bleibe, seien nicht allzuweit gezogen, und heute schon erwäge man in deutschen landwirtschaftlichen Kreisen allen Ernstes die Frage, ob nicht schon die Notwendigkeit eingetreten sei, wieder zur „extensiven Bewirtschaftung“ zurückzukehren, weil sich bei der „intensiven“ die Produktionskosten nicht mehr bezahlt machten. In der That habe Deutschlands Landwirtschaft, nachdem sie sich seit den zwanziger Jahren eines steigenden Aufschwungs bis in die siebziger Jahre erfreut hätte, eine Periode starken Rückgangs der Rentabilität am Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu verzeichnen. Als Hauptursachen lägen dem zu Grunde: eine übergroße Wertsteigerung des Grund und Bodens, eine „übermäßige Steigerung der Produktionskosten“ und ein Preisniedergang der wichtigsten Verbrauchsprodukte des Landwirts infolge einer unerwartet und stark auftretenden Konkurrenz des Auslands.

Die zweite Hauptursache für den Rückgang der landwirtschaftlichen Rentabilität, d. h. die übermäßige Steigerung der Produktionskosten, ist bei der wirtschaftspolitischen Erörterung der Gesamtfrage bisher weniger gründlich behandelt worden als die beiden andern Hauptursachen, und doch scheint gerade die vernünftige Lösung der Produktionskostenfrage das Allerwichtigste, wenn unsre Landbevölkerung wieder zur Ruhe und zu einem befriedigenden Dasein gelangen soll.

Wenn der besonders sachkundige Verfasser des angeführten Aufsatzes ohne weitere Erklärung von einer Rückkehr zur „extensiven Bewirtschaftung“ spricht, weil die „intensiv“ nicht mehr rentabel erscheine, so war er sich natürlich der Relativität der Begriffe „extensiv“ und „intensiv“ wohl bewusst. Es kann sich immer nur darum handeln, daß vielleicht sehr viele schon zu einem hohen Grade von Intensivität gelangten Betriebe zu einer weniger intensiven, also extensivern Wirtschaftsweise zurückkehren müßten, und daß andererseits die heute noch weniger intensiv, also noch verhältnismäßig extensiv wirtschaftenden Betriebe weniger schnell auf die volle Höhe der Intensivität zu gelangen suchen sollten. Daß es auch sehr zahlreiche Betriebe der zweiten Art in Deutschland giebt, wird niemand bestreiten. Ja man darf wohl behaupten, daß ein großer Teil namentlich der Bauernbetriebe noch „zu“ das heißt in einem irrationellen Grade extensiv wirtschaftet. Mit Recht weist Dr. Müller darauf hin, daß trotz der Fortschritte im landwirtschaftlichen Betriebe die Verbreitung dieser Fortschritte in der Bevölkerung im ganzen doch noch sehr gering sei, und daß namentlich die Bauern, zäh am alten festhaltend und Neuerungen wenig zugänglich, noch lange nicht in dem erwünschten Maße an den Verbesserungen des Betriebes teil haben. Es darf auch der Begriff des intensiven Betriebes nicht mit dem des „rationellen“ Betriebes verwechselt werden, der sich, wie Krämer*) sagt, mit den gegebenen Bedingungen der Natur und der Verkehrslage in Einklang gesetzt hat und ihren Forderungen entsprechend nach technisch richtigen Grundsätzen geführt wird. Auch der extensive Betrieb könnte sehr rationell eingerichtet und geleitet sein, wie es andererseits intensive Wirtschaften gebe, die recht irrationell angelegt seien und bleiben würden. In dem Betriebe der Landwirtschaft seien nur die Einrichtungen und die Maßregeln zweckmäßig, „die zum höchsten Überschuß über die aufgewandten Kosten, d. h. zum höchsten reinen Ertrage führen.“**)

Es ist und bleibt richtig, daß die Güter- und Pachtpreise zu einer „über-großen“ Höhe hinaufgeschraubt worden sind, womit natürlich auch die mit Recht beklagte Überschuldung eines sehr großen Teils der Betriebe zusammenhängt. Wer seit Anfang der sechziger Jahre in landwirtschaftlichen Kreisen öftlich von der Elbe heimisch gewesen ist, weiß das auch ohne Fachstudium und ohne Statistik aus den Urteilen sachkundiger, unbefangener, gewissenhafter Landwirte selbst. Es sind nicht nur übergroße Kauf- und Pachtpreise gegenüber dem später eingetretenen rapiden Produktenpreisfall, der nicht vorausgesehen werden konnte, bis zu Anfang der neunziger Jahre gezahlt worden, sondern nach Lage der Dinge im Augenblick des Kaufs oder der Guts- und Pachtübernahme ungerechtfertigte, ja unvernünftige Preise, für die dem Käufer oder Pächter die Verantwortung niemals abgenommen werden kann und darf. Natürlich trifft das nicht in jedem einzelnen Falle zu, wo bis in die letzten Jahre höhere Kauf- und Pachtpreise bewilligt worden sind. Trotz der gesunkenen Produktenpreise und der gestiegenen Arbeitslöhne ist vielen Gütern

*) Handbuch der gesamten Landwirtschaft. Herausgegeben von Dr. Freiherrn von der Holtz. Erster Band S. 350. **) Ebenda S. 52.

auch in der allerneusten Zeit durch wirklich rationelle Intensitätssteigerungen oder durch Eisenbahnan Anschlüsse und dergleichen ein ganz bedeutender reeller Wertzuwachs zu teil geworden. Wenn sich aber ungeachtet der lauten Klagen über die landwirtschaftliche Notlage eine „ungerechtfertigte“ Höhe der Güter- und Pachtpreise bis in die achtziger und neunziger Jahre hielt, so hat selbstverständlich die mit 1879 beginnende Getreidezollpolitik dazu, wie Conrad wiederholt betont hat, auch das ihrige beigetragen. In gewissem Grade war es ja ihr Zweck und ihre Aufgabe, den Rückgang der Güterpreise zu verhindern. Aber sie durfte in der Meinung der landwirtschaftlichen Besitzer nicht zu einer Garantie der ungerechtfertigten Preishöhe umgestempelt werden, was leider nicht ganz vermieden worden ist. Man scheint neuerdings den ungünstigen Einfluß der übergroßen Wertschätzung des Grund und Bodens auf die Lage der deutschen Landwirte ganz bestreiten oder doch verschleiern und namentlich die Gefahr, daß weitere Agrarzollerhöhungen eine neue ungesunde Preissteigerung auf dem Gütermarkt bewirken können, nicht sehen zu wollen. So hat der preussische Landwirtschaftsminister diese Möglichkeit ganz von der Hand gewiesen, und ganz neuerdings hat Professor von Seelhorst in den Preussischen Jahrbüchern (Juniheft) dieses Conradsche Bedenken unbedingt bestritten. Es kann hier auf die Frage nicht näher eingegangen werden, nur das sei gesagt, daß die Neigung der Ostelbier zum Güterhandel überhaupt und ihre Neigung, beim Güterhandel jedem noch so unsichern Hauffemotiv immer wieder nachzugeben, sowohl vom preussischen Landwirtschaftsminister wie von dem Göttinger Landwirtschaftsprofessor doch wohl unterschätzt wird. Wenn heute die preussische landwirtschaftliche Verwaltung, was unter Rodzielskis Leitung sicher anzunehmen ist, auch abgesehen von der Agrarzollerhöhung auf die Besserung der Lage praktisch und energisch hinzuwirken entschlossen ist, so wird sie sich nicht davor scheuen dürfen, den Landwirten immer wieder einzuschärfen, daß sie der übergroßen Wertschätzung des Grund und Bodens bei Kauf, Erbteilung und Pachtung entsagen und vom Buchwert ihrer Güter das abschreiben, was nach der natürlichen Lage der Dinge abgeschrieben werden muß.

Freilich scheint denn doch auf der andern Seite im Kampf gegen die Übertreibungen des Agrarprotektionismus die ungerechtfertigte Höhe der Güter- und Pachtpreise als Ursache der heutigen Notlage zu einseitig betont und deshalb auch die Heilkraft des „Abschreibens“ überschätzt zu werden. Namentlich gilt dies im Vergleich zu der Bedeutung der „übermäßigen Steigerung der Produktionskosten.“ Wenn die Agrarzollerhöhung diesen Hauptfehler noch steigern, wenn sie eine irrationelle Betriebsintensität noch weiter befördern sollte, so könnte das ein Unglück für die deutschen Landwirte werden, gegen das eine etwaige Hauffe in den Güter- und Pachtpreisen wahrscheinlich sehr wenig sagen würde.

Um die Bedeutung der Frage nach der Steigerung der Produktionskosten an einem drastischen Beispiele klar zu machen, gebe ich einige Zahlen aus den im vorigen Jahre von Dr. Kabe unter dem Titel „Vierzig Jahre Brotgetreidebau“ (Berlin, 1901) veröffentlichten Untersuchungen über die Kosten der Weizen- und Roggenproduktion in einem intensiven Großbetriebe der Provinz Sachsen seit dem Anfang der sechziger Jahre. Der Verfasser hat

auf Grund der vorhandenen Buchführung folgende Zahlen herausgerechnet. Es betragen auf den Morgen ($\frac{1}{4}$ Hektar):

Jahresfrist	die Produktionskosten		die Ernte		Gewinn (+) oder Verlust (-)	
	Weizen und Roggen		Weizen	Roggen	Weizen	Roggen
1860/64	21,65	Mark	8,41	8,61	+ 57,28	+ 37,80
1865/69	44,57	"	10,38	8,51	+ 65,40	+ 26,85
1870/74	72,99	"	10,92	10,11	+ 60,65	+ 22,60
1875/79	96,99	"	12,85	12,44	+ 42,89	+ 8,18
1880/84	123,59	"	11,80	13,14	- 4,57	- 6,98
1885/89	114,79	"	14,00	13,22	+ 6,35	- 15,47
1890/94	120,59	"	16,42	14,06	+ 22,81	- 5,69
1895/99	100,80	"	16,06	12,76	+ 25,84	- 12,82

Ohne vorläufig die Rechnung auf ihre allgemeine Gültigkeit zu prüfen, nehmen wir an, daß sie für die verschiedenen Jahresfristen nach denselben gewissenhaftesten Grundsätzen aufgestellt ist, sodaß die Zahlen immerhin als Merkmale für das Verhältnis der Veränderungen der verschiedenen Posten gelten können. Wir ersehen dann, daß die Produktionskosten von 1860/64 bis 1880/84 von 21,65 Mark auf 123,59 Mark, also um 101,86 Mark oder 470 Prozent gewachsen und dann wieder etwas zurückgegangen sind. Im Jahresfrist 1895/99 waren sie immer noch um 79,15 Mark oder 366 Prozent höher als im Jahresfrist 1860/64. Der Verfasser selbst bemerkt dazu unter anderem folgendes: „Aus der „stillen und friedlichen Ebne der extensiven Wirtschaft“ sei die Kurve der Produktionskosten im Lauf von 25 Jahren fast ohne Unterbrechung emporgestiegen und halte sich seitdem, allerdings von nicht unbedeutlichen Schwankungen unterbrochen, auf einer stattlichen Höhe bis zum Schlusse des Jahrhunderts. Sie veranschauliche den gewaltigen Aufschwung, den der Betrieb mit der Einführung des Zuckerrübenbaues genommen habe, und zeige deutlich die Anforderungen, die der intensive Betrieb an das Kapital stelle: „Wenn in der Zeit der besümmerten Brache und reinen Körnerwirtschaft die Jahresausgabe von etwa 31000 Mark ausreichte, um sämtliche Unkosten zu decken, so waren in den achtziger Jahren hierzu 276000 Mark erforderlich. Von siebenzehn Mark pro Morgen (im Jahre 1861) stiegen sie innerhalb zwei Dezennien auf hundert hinauf und erreichten 1884 mit 129,75 Mark ihren Höhepunkt. Das bedeutet eine Steigerung von 755 Prozent. Die kritische Prüfung der Entwicklung der einzelnen Konten zeigt, daß die nach 1883 eintretenden Schwankungen und der allmähliche Rückgang im wesentlichen nur durch zwei Ausgabeposten verursacht wurden, nämlich die Verminderung der Ausgaben für künstliche Düngemittel und für Futtermittel; alle übrigen Konten haben bis zum Schlusse unsrer Rechnung in stärkerem oder schwächerem Maße die Tendenz des Anwachsens beibehalten.“

Nächstem interessiert uns die Ernte. Ihr Anwachsen wird am deutlichsten, wenn man die zehnjährigen Durchschnitte betrachtet. Es wurden geerntet auf den Morgen:

im Jahrzehnt	Weizen	Roggen
1860/69	9,39 Zentner	8,56 Zentner
1870/79	11,88 "	11,28 "
1880/89	12,90 "	13,18 "
1890/99	16,23 "	13,41 "

Vom ersten bis zum letzten Jahrzehnt ist also die Ernte beim Weizen um 72,85 Prozent und beim Roggen um 56,6 Prozent gestiegen. Auch hierzu lassen wir am besten den Verfasser selbst einige Bemerkungen machen. Daß im Laufe der Jahre die Ertragsfähigkeit des ganzen Areals gesteigert worden sei — meint er —, sei ganz natürlich und werde klar, wenn man an der Hand der Buchführung die Entwicklung verfolge, die die Wirtschaft in allen ihren Betriebszweigen „seit der Einführung des Zuckerrübenbaues“ genommen habe. Seit dieser Zeit erst datiere die „rationelle Anwendung künstlicher Düngemittel.“ In den Jahren 1860/65 wären im ganzen dafür nur etwa 0,60 Mark auf den Morgen verausgabt worden, dagegen 1879 — dem Höhepunkt — 30,65 Mark. Der Anbau der Rübe habe ferner eine bessere Ackerbereitung erfordert. Die Drill-, Tief-, Hackkultur sei durchgeführt und deshalb der Zugviehstand zur Bewältigung der Gespannarbeiten ganz bedeutend vermehrt worden. Die aus der Verarbeitung der Zuckerrüben in die Wirtschaft zurückkehrenden Rückstände hätten reichlich Futtermassen geboten, sodaß man zur Verwertung dieser Rückstände zur Viehmast übergegangen sei und zu diesem Zweck in größerem Maße Vieh zugekauft habe. Aber dadurch sei wieder der Zukauf von Futtermitteln notwendig geworden. Vor der Einführung der Zuckerrübenkultur wären überhaupt keine Futtermittel von außen in die Wirtschaft eingeführt worden. Seitdem aber habe es Jahre gegeben, wo dafür auf den Morgen eine Ausgabe von 31,17 Mark gemacht worden sei.

Schon durch diese Bemerkungen des Verfassers wird der Leser zu großer Reserve gegenüber der Gewinn- und Verlustberechnung für die einzelnen Getreidearten oder auch für den Getreidebau überhaupt gemahnt. Wo sich so sehr alles um den Rübenbau gedreht hat, da kann doch unmöglich der Getreidebau für sich allein herausgegriffen werden, ohne daß man in arge Willkürlichkeiten gerät. Es darf eine solche Gewinn- und Verlustberechnung für das Hektar oder auch den Zentner Getreide als richtiges Bild der Rentabilität des Getreidebaues nicht einmal für die betreffende Wirtschaft, geschweige denn allgemein anerkannt werden, da die berechneten Produktionskosten vielleicht zu einem viel größern Teil, als die Rechnung annimmt, dem Rübenbau zuliebe entstanden und ihm zugute gekommen sind, dann aber ihm auch entsprechend zur Last geschrieben werden müßten. Es ist in dieser Beziehung auf das übereinstimmende Urteil Conrads und Dades zu verweisen,*) daß die Berechnung der Produktionskosten einzelner Feldfrüchte überhaupt unmöglich sei. Auch in der Februaritzung des deutschen Landwirtschaftsrats von 1898 ist das hinreichend zum Ausdruck gekommen, und zwar gegenüber der Mahnung des Grafen Posadowsky, die damals vom Reichsamt des Innern schon in die Wege geleiteten Erhebungen über die Produktionskosten des Getreides als Mittel zur Begründung der Getreidezollerhöhung doch ja nicht zu unterschätzen. Daß diese Erhebungen ergebnislos gewesen sind, macht uns die Unmöglichkeit einer richtigen Lösung der Aufgabe vollends wahrscheinlich. Trotzdem aber geben die Rabischen Zahlen immerhin ungefähr ein Bild von

*) Schriften des Vereins für Sozialpolitik LXXXX und LXXXXI.

der gewaltigen Steigerung der Produktionskosten überhaupt, seitdem und soweit die intensive Rübenwirtschaft eingetreten ist. Daß in solchen Wirtschaften die Zunahme der Produktionskosten die Zunahme der Summe weit übertrifft, die wegen der übergroßen Wertschätzung des Grund und Bodens zur Verzinsung des Kaufpreises notwendig geworden ist, ist sehr wahrscheinlich und wäre ganz natürlich. Übermäßige Güter- und Pachtpreise können durch übermäßige Produktionskosten ihre Bedeutung sehr leicht ganz und gar verlieren. Nur wird die Lage dadurch nicht besser, sondern viel schlimmer. Man rechnet agrarischerseits jetzt gern heraus, daß auch wenn der ganze Kaufpreis abgeschrieben und der ganze Pachtshilling geschenkt würde, gar kein oder doch ein ganz ungenügender Überschuß herauskäme. Daß daran aber auch eine übermäßige, ungerechtfertigte, unvernünftige Steigerung der Produktionskosten die Hauptschuld haben könne, scheint man — abgesehen von den Arbeitslöhnen, deren Höhe außerhalb des Willens der Betriebsleiter steht — für undenkbar zu halten. Ein solcher Gedanke verstieße eben gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit der Intensität, und vor einem solchen Verstoß scheut sogar Conrad, wie es scheint, zurück.

Wenn sich ein industrieller Produzent entschließt, so und so viel Produktionskosten aufzuwenden, so kann er in der Regel die Produktenmenge, die dabei herauskommt, und auch ihre Qualität ziemlich genau berechnen. Sind es Marktwaren, so richtet sich der Brutto- und der Nettogeldbetrag dann freilich auch nach dem Marktpreis. Der Landwirt — namentlich der intensive — wendet seine Produktionskosten in der Hauptsache — die Erntekosten kommen später — auf und muß dann abwarten, was für eine Ernte Boden und Klima, Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein und auch seine eigne und seiner Leute Tüchtigkeit nach Quantität und Qualität daraus entstehen lassen werden. Das macht das landwirtschaftliche Gewerbe in gewissem Grade immer zu einem besonders riskanten. Je höher die Produktionskosten werden, um so größer wird das Risiko, und je größer das Risiko, um so mehr schwinden, beiläufig bemerkt, viele der alten Vorzüge, die bisher die Landwirtschaft als Beruf in sozialer und politischer Beziehung gehabt hat.

Der Aufwand an Produktionskosten steht wenigstens zu einem gewissen Teil im freien Willen des Landwirts. Auch für die gewaltige Steigerung der Kosten in den letzten vierzig Jahren gilt das. Außerhalb des Willens der Unternehmer lag zunächst sicher die Steigerung der Arbeitslohnsätze. Weniger der erhöhte Aufwand an menschlicher Arbeit selbst, der trotz der Zunahme der Maschinenverwendung mit gesteigerter Intensität des Betriebs bisher in Deutschland wahrscheinlich vielfach eingetreten ist. Leider ist die Statistik der landwirtschaftlichen Arbeitslöhne ganz ungenügend. Es liegt dies zum Teil in der Natur der Sache. Der Wert des Naturallohns in allen seinen Formen wird vielfach sehr unterschätzt. Der Geldlohn und seine Bewegung allein ist ein ganz ungenügendes Merkmal für die Bewegung des landwirtschaftlichen Arbeitslohns überhaupt, und alle Vergleichen zwischen jetzt und früher, die nur auf ihm beruhen, sind wenig wert. Fest steht aber, daß der Arbeitslohn auch, ja gerade in der Landwirtschaft gewaltig gestiegen ist. Aber welchen

Anteil an den Gesamtproduktionskosten er in den modernen intensiven Betrieben ausmacht, steht durchaus nicht fest. Wenn man die landläufigen Klagen über die gestiegenen Produktionskosten hört, so sollte man glauben, daß Arbeitslohn und Abgaben fast ausschließlich an der Steigerung der Produktionskosten schuld wären, daß sie also fast vollständig vom Willen der Landwirte unabhängig eingetreten sei. Das ist aber jedenfalls ein Irrtum, auch wenn man die mit zunehmender Intensität mehr verbrauchte menschliche Arbeitskraft nicht aussondert. Professor S. Werner sagt in seiner sehr verdienstlichen Arbeit über den Landwirtschaftsbetrieb Deutschlands im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, in der Gegenwart und in der Zukunft*): „Durchschnittlich beträgt die Arbeit 41 vom Hundert, die Düngung 40, das Saatgut 6,3 und Insgesamt, einschließlich Verwaltungskosten, Abgaben, Versicherungsprämien und Verzinsung des Betriebskapitals, 12,7 vom Hundert.“ Die Verzinsung des Grundkapitals ist dabei nicht gerechnet. Dr. Rabe gibt a. a. O. für eine bestimmte Wirtschaft für den Morgen Weizen die Löhne und Naturalleistungen an die Arbeiter mit 26 Mark von 86 Mark im ganzen an. Wenn man ein Drittel der Gespannarbeit zu den Löhnen schlägt, kommen etwa 33 Mark heraus. Die auf 30 Mark berechnete Verzinsung des Grundwerts für den Morgen ist in den 86 Mark nicht enthalten. Dagegen giebt im Durchschnitt der Jahre 1893/1894 bis 1897/1898 Professor Howard neuerdings in einem Beispiel für die Produktionskostenberechnung eines bestimmten Gutes einschließlich der Verzinsung des Grundkapitals die Summe der Gesamtkosten mit 432,65 Mark auf 1 Hektar Weizen an, wovon auf Düngerkosten 179,24 Mark, auf Gespannkosten 54,07 Mark und auf Löhne 19,77 Mark kommen. Dr. Schulte**) hat für vier Güter die Rechnung gemacht, wonach der Gesamtaufwand an Arbeit von den gesamten Produktionskosten beim ersten 21,2 Prozent, beim zweiten 18,5, beim dritten 17,5 und beim vierten 23,3 Prozent beträgt. Auch die sonstigen Angaben Howards über „die Produktionskosten unsrer wichtigsten Feldfrüchte“ (Berlin, 1901), auf Grund der Ergebnisse von 140 Wirtschaften während der letzten drei bis fünf Jahre, lassen annehmen, daß in den intensiven Wirtschaften allein die Düngerkosten die Arbeitskosten wohl durchweg stark übersteigen; wenigstens im Getreidebau, während sie bei den Hackfrüchten etwas zurücktreten. Hingewiesen sei auch noch auf die 1889 von Professor Drechsler veröffentlichten „Produktionskosten der Hauptgetreidearten“***) in Hannover, wonach gleichfalls die Arbeitskosten hinter den Düngungskosten zum Teil recht weit zurückbleiben. Weniger ist dies bei den von Conrad in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik LXXXX mitgeteilten Zahlen der Fall. Nach allen diesen Angaben wird es uns wahrscheinlich, daß in den intensiven Betrieben die Kosten der menschlichen Arbeit hinter dem Düngeraufwand mehr oder weniger zurückbleiben. Und zwar gilt das auch bei Einrechnung der Arbeiterversicherungskosten, sogar einschließlich der privaten Haftpflichtversicherung. Die Behauptung, daß die Steigerung der Produktionskosten haupt-

*) Arbeiten der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Heft 51. Berlin, 1900.

**) Landwirtschaftliche Produktionsberechnungen. Inaugural-Dissertation. Leipzig, 1896.

***) Festgabe für Georg Hansen. Tübingen, 1889.

sächlich in der Erhöhung der Arbeitslöhne ihren Grund habe, ist jedenfalls unerwiesen und wahrscheinlich irrig.

Wir haben gesehen, daß in dem von Dr. Rabe beschriebenen Betriebe die Steigerung der Produktionskosten bis zu ihrem Höhepunkt wesentlich auf der Einfuhr gekaufter Düng- und Futtermittel beruhte, und daß der später eingetretene Rückgang der Produktionskosten ebenso wesentlich durch die Einschränkung dieser beiden Ausgabeposten bewirkt wurde. Auch Howard widmet gerade dem Düngungsaufwand einige sehr beachtenswerte besondere Bemerkungen. Beim Weizen ist in den 140 untersuchten Betrieben — im letzten Jahrfünft — der niedrigste Düngeraufwand für einen Hektar mit 30 Mark und der höchste mit 210 Mark berechnet, das ist ein Mehr des höchsten gegen den niedrigsten Aufwand von 600 Prozent. Dazu schreibt nun Howard: „Man hat also Schritt für Schritt (?) die Düngungsaufwendungen erhöht, um dem allgemeinen Drängen nach Intensitätssteigerung gerecht zu werden und die dabei in Aussicht gestellten Vorteile zu gewinnen. Es handelt sich bei der Düngung um denjenigen Produktionsfaktor, auf den die Entschließung des einzelnen Landwirts vom größten Einfluß ist. Man sieht, es fehlt den Landwirten nicht an Mut und Opferfreudigkeit, trotz der größten Mißerfolge immer neue Anstrengungen zu machen. Die Lehre klingt doch auch zu plausibel, daß man, um viel zu ernten, auch viel düngen müsse.“ Wenn man aber den Düngungsaufwand mit den Ernten vergleiche, so wirken, fügt er hinzu, die wechselnden Erfolge der Düngung „vielfach erschreckend.“ Wohl würden mit der Steigerung der Aufwendungen überhaupt die größern Erträge häufiger, aber doch keineswegs sicher, und in einem angemessenen Verhältnis stünde Ertrag und Aufwand durchaus nicht. An einer andern Stelle klagt er: „So kam es, daß die Wirtschaften sich immer unrentabler gestalteten, je mehr sie in Bezug auf Anwendung von künstlichen Düng- und Futtermitteln den Lehren der Landwirtschaftswissenschaft folgten. Ja, es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, den glänzenden wissenschaftlichen Erfolgen in der Erkenntnis der Bedingungen tierischen und pflanzlichen Lebens fast diametral entgegen gestaltet sich die Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes.“

Wir haben in den Grenzboten (Heft 13 dieses Jahrgangs) schon erwähnt, daß sich der Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky, in seiner Reichstagsrede vom 3. Dezember vorigen Jahres auf die Sachkunde Howards und auf die hier besprochne Schrift berufen hat. Er sagte damals, dieser „Sachkenner allerersten Ranges“ habe festgestellt, „daß die Getreidepreise der letzten Jahrzehnte eine Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge nicht mehr zuließen, weil sie unproduktiv sein würden, und daß diese Getreidepreise die Landwirtschaft nötigten, extensiv zu wirtschaften, weil sonst die Bruttokosten im Verhältnis zum Reinertrage zu hoch seien.“ Was wir bisher aus Howards Arbeit kennen gelernt haben, hat mit den Getreidezöllen nichts zu thun. Er deutete dabei auf Fehler im Betriebe hin, die mit höhern Getreidezöllen wie ohne sie privat- wie volkswirtschaftlich zu beklagen sind und das Privat- wie das Nationalvermögen zu vermindern drohen, statt es zu erhöhen. Daß die Folgen dieser Fehler privatwirtschaftlich den einzelnen Landwirten, die

sie machen, durch immer höhere Getreidezölle auf Kosten der Volkswirtschaft noch eine Zeit lang abgenommen werden können, ist klar. Es ist aber doch sehr die Frage, ob das billig ist, und noch mehr, ob es wirtschaftspolitisch weise ist. Unbefangene und praktische Beurteiler der Sachlage und der intensitätslustigen Landwirte, um die es sich hier handelt, werden sich der Wahrheit nicht verschließen, daß die Erhöhung der Kornzölle, wie sie die Gefahr einer neuen ungesunden Erhöhung der Güterpreise mit sich bringt, noch weit mehr die Neigung zu irrationeller Intensitätssteigerung zu befördern geeignet ist. Gerade weil sich die verbündeten Regierungen entschlossen haben, in Rücksicht auf die unstreitig sehr schwierige Lage der deutschen Landwirtschaft eine Erhöhung der Getreidezölle durchzusetzen, gerade deshalb erwächst ihren Vertretern doppelt die Pflicht, alles aufzubieten, den Landwirten ihre Fehler handgreiflich vor die Augen zu führen, vor allem aber die Frage der übermäßigen Steigerung der Produktionskosten durch gründliche, objektive, von Partei-, Klassen- und Schulvoreingenommenheiten absolut unbeeinflusste Untersuchungen beantworten zu lassen.

Nach Howards Berechnungen auf Grund der Bücher der 140 Wirtschaften würden die Weizenproduzenten — um uns auf diese Frucht zu beschränken — zu einem großen Teil an jedem Zentner, den sie verkaufen, Geld zusetzen. Die Produktionskosten stellen sich in der Regel auf dem Papier auf 5 bis 9 Mark für den Zentner Weizen, die Verwertung in der Regel auf 7 bis 8 Mark. Howard glaubt dabei, daß die intensiven Betriebe, die nicht nach seiner Art Buch führen, im allgemeinen teurer produzieren als seine 140 Musterwirtschaften, daß deshalb im allgemeinen die Produktionskosten näher an 9 Mark als an 6 Mark lägen. Natürlich muß auch hier die Allgemeingiltigkeit der Howardschen Zahlen für die einzelnen Feldfrüchte auf das entschiedenste bestritten werden. Es gilt für sie in vollem Maße alles das, was oben von den Rabischen Zahlen gesagt und zitiert worden ist. Auch hier haben wir hauptsächlich intensive Wirtschaften mit Rübenbau, und schon deshalb in den Produktionskosten der einzelnen Getreidearten fiktive Größen vor uns, die innerhalb der einzelnen Betriebe mit der Zeit einen lehrhaften Wert gewinnen mögen, aber irgend welche Allgemeingiltigkeit absolut nicht beanspruchen dürfen. Alle Achtung vor der von Howard gepriesenen „Empirie,“ die schließlich jeder Logik entraten zu können glaubt. Aber auch der hartgesottene Empiriker wird sich eines Gruselns nicht erwehren können, wenn er bei Howard liest, daß ein und dieselbe Wirtschaft den Zentner Weizen — in fünfjährigem Durchschnitt — für 3,87 Mark produziert, dagegen den Zentner Roggen für 7,22 Mark. Solche Zahlen deuten an, daß das Material, das hier statistisch verarbeitet wird, dazu ungeeignet und unreif ist. Howard weiß nichts dazu zu sagen, als die doch etwas sehr bequeme Versicherung: „Alle diese Wirtschaften sind seit mehr oder weniger langer Zeit mit den Herstellungskosten ihrer Früchte bekannt.“

Dazu, daß die „meisten intensiven Wirtschaften“ den Zentner Weizen teurer, als sie ihn verwerten, produzieren sollen, sagt Howard noch folgendes: Man könnte sich fragen, wie es käme, daß Wirtschaften, die in fünfjährigem

Durchschnitt den Zentner Weizen mit 9, 10, 11, ja fast 12 Mark produzierten, während die durchschnittliche Verwertung nur 7 bis 8 Mark betrüge, nicht aufhörten, Weizen zu bauen? Die Antwort müßte lauten: Während der Augenschein in der Ernte die schönsten Hoffnungen vielleicht unterstützte, käme das tatsächliche Drüschergebnis wohl meist erst ganz zu Tage, wenn schon die nächste Weizenfaat der Erde anvertraut worden sei. Den diesjährigen Mißerfolg glaube man vielleicht auf Unbilden der Witterung während der Blüte und der Reife schieben zu müssen. Neues glaube man in Bezug auf Düngung gelernt und angewandt zu haben. Hinsichtlich der Verwertung hoffe man auf endliche Besserung. Was solle man auch an die Stelle setzen, wo sei denn eine landwirtschaftliche Produktion, die günstiger wäre — wenn bei allen Wirtschaftszweigen nur Verluste zu Tage träten? — Und weiter: „Nach meinem Dafürhalten giebt es für solche (!) Wirtschaften nur eine Möglichkeit, weiteren Rückgang aufzuhalten, solange keine höhere Verwertung eintritt, das ist das, was ich als »beschränkte Brachehaltung« bezeichnen möchte. Das heißt: werden die Produkte unsrer Felder so teuer, daß die Felder sich weder verzinsen, noch die direkten Auslagen ersetzen und noch direkte Zuschüsse erfordern, so sollte man davon absehen, das gesamte Areal zu bestellen — vielmehr Gespänn- und Leutehaltung, sowie Düngerzukauf einschränken und nur soviel bestellen, als man unter strenger Beobachtung des richtigen Bestellungszeitpunkts in denkbar bester Weise zu düngen und zu bestellen vermag. Der weit verbreitete Grundsatz, daß es unwirtschaftlich sei, auch nur eine Fläche Landes unbenutzt liegen zu lassen, hat nur Sinn, wenn die Bestellungsarbeit auch Früchte trägt, wirklich Rente bringt. Letzteres wird um so eher fraglich, je geringer die Produkte verwertbar sind, bei zunehmendem Produktionsaufwand, d. h. also im intensiven Betrieb.“ Damit glaube ich Howards Doktrin im wesentlichen erschöpfend dargelegt zu haben. Es schien am Platze, nicht, weil er etwa die Produktionskostenfrage auch nur in annähernd befriedigender Weise beantwortet hätte, sondern weil seine Statistik die Dringlichkeit der Beantwortung klar vor Augen führt. Sie muß, wenn sie richtig ist, zu der Annahme führen, daß unsre „intensiv“ wirtschaftende Landwirtschaft zu teuer wirtschaftet, mag der Getreidezoll erhöht werden oder niedrig bleiben. Sehr vielfach ist das sicher auch der Fall, vielleicht in einem für das deutsche Nationalvermögen geradezu ruinösen Umfang.

Wie wäre aber eine solche Erscheinung zu erklären, wo doch alle Welt des staunenden Ruhms voll ist über die gewaltigen und rapiden Fortschritte, die die Technik unsrer Landwirtschaft auf Grund der wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte gemacht habe? Die Gewaltigkeit und die Rapidität des technischen Fortschritts und der wissenschaftlichen Errungenschaften steht ganz außer Zweifel, und ihre segensreichen Wirkungen werden auf die Dauer auch nicht ausbleiben. Sie werden auch in der deutschen Landwirtschaft schließlich dazu führen, was das Endziel jeder technischen und wirtschaftlichen Bervollkommnung ist: zur Verbilligung der Produktion. Wenn die Gewaltigkeit und Rapidität der technischen und der wissenschaftlichen Errungenschaften seit Liebig bis jetzt das Gegenteil bewirkt haben sollten und zum Teil sicher bewirkt

haben, so liegt das in der Natur dieser Ertrungenschaften und in der Natur des landwirtschaftlichen Betriebs.

Als sich vor etwas mehr als hundert Jahren unendlich viel bescheidnere Umwälzungen im landwirtschaftlichen Betriebe durch die neuen Lehren einiger bahnbrechender Männer vollzogen, da waren auch zunächst schwere wirtschaftliche Niederlagen sehr vieler für die Neuerungen begeisterter Landwirte die Folge. Und nach Liebig's und seiner Nachfolger Entdeckungen konnten böse Übergangskrankheiten vollends nicht ausbleiben. Chemische Versuche sind verhältnismäßig schnell ausgeführt, die Konsequenzen daraus für die Technik schnell gezogen und in allgemeine Lehrsätze formuliert. In der Industrie kann auch der produzierende Betrieb schnell und sicher der neuen Methode angepaßt werden, ohne an Unternehmer und Personal ganz neue, viel höhere Anforderungen zu stellen. In der Landwirtschaft liegt die Sache ganz anders. Schon weil Boden und Klima fast jedes Guts, jeder Gemeinde besondere Verschiedenheiten in der Anwendung der von der Wissenschaft aufgestellten technischen Gesetze verlangt. Aber vor allem doch wohl deshalb, weil sich das hierfür unerläßliche praktische wirtschaftliche Verständnis nur ganz langsam in der landwirtschaftlichen Bevölkerung entwickeln kann. Durch landwirtschaftliche Schulen und Akademien läßt sich zwar die Kenntnis neuer technischer Regeln verhältnismäßig leicht in beschleunigtem Tempo verbreiten, aber die Sicherheit, Umsicht und Vorsicht ihrer Anwendung im praktischen Betriebe nur ganz langsam. Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern es würde auch sehr natürlich sein, wenn die bisher so uneingeschränkt gepriesene rapide Steigerung der sogenannten Intensität des Betriebes in recht weitem Umfang den Aufwand für Hand- und Gespinnarbeit, namentlich aber auch den Aufwand für Düng- und Futtermittel „irrationell“ weit über das wirtschaftlich richtige Maß hinaus gesteigert hätte. Das Risiko, das durch das gewaltige Anwachsen des aufgewandten Betriebskapitals, namentlich des umlaufenden, von Tausenden von Besitzern im Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der allgemeinen Regeln, aber in Anbetracht der unabänderlichen besondern Verhältnisse der Betriebe doch zu Unrecht übernommen worden ist, hat vielleicht die Verschuldung der Güter noch mehr veranlaßt, als die Überschätzung des Bodenwerts bei Kauf und im Erbgang. Wenn man hört, was in den letzten fünfzehn Jahren allein von Bekannten und Verwandten auf Nimmerwiedersehen in eigne und gepachtete Güter „hineingesteckt“ worden ist, so erscheint einem die riesige Zunahme der Hypothekenverschuldung öftlich von der Elbe nicht gerade wunderbar. Aber andererseits kann man dann doch auch sehr zahlreiche Betriebe in der Bekanntheit finden, deren Leiter den Intensitätssport à tout prix nicht mitgemacht haben, und die deshalb bei den heutigen Getreidepreisen sehr schöne sichere Überschüsse erzielen, wenn auch bei geringen Roherträgen.

Man ist der Doktrin, die auf Erhöhung der Roherträge à tout prix hindrängt, mit dem Sage zu Hilfe gekommen, es sei politisch notwendig, den Nahrungsbedarf und namentlich den Bedarf an Brotgetreide im Inlande selbst zu decken. Es soll hier auf diese Frage nicht näher eingegangen werden. Aber unter keinen Umständen sollte man sich durch sie das Verständnis für

die Notwendigkeit trüben lassen, die Frage, ob und wie weit, rein privatwirtschaftlich betrachtet, unsre Landwirte zu teuer produzieren, gründlich und scharf zu untersuchen. Professor Adolf Mayer sagt in seiner Düngerlehre: „Zu untersuchen, wann eine Düngung eine rentable ist, heißt untersuchen, erstens, unter welchen Umständen sie einen Mehrertrag bewirkt, und zweitens, unter welchen Umständen dieser Mehrertrag ein rentabler ist.“ So ist nicht nur die Düngerfrage zu behandeln, sondern die ganze Produktionskostenfrage und damit die Intensitätsfrage überhaupt. Die Getreidezollfrage soll damit nichts zu thun haben. Die Erhöhung der Getreidezölle, die die verbündeten Regierungen für notwendig erklärt haben, darf niemals dazu führen, unsre Landwirte in einer Betriebsweise zu erhalten, die zwar einen Mehrertrag verheißt, aber einen „unrentablen“ Mehrertrag.



Deutsch-amerikanische Freundschaft und ihre Grundbedingung



Der Burenkrieg ist zu Ende. Damit scheint die heißersehnte Konsolidation der englischen Macht in Südafrika erreicht und ihre Vorherrschaft auf dem ganzen Kontinente, wenn auch nach schweren Opfern, vorläufig gesichert. Das ist wichtig; wichtiger vielleicht noch, daß England, durch seine kriegerischen Operationen während der letzten Jahre gelähmt, jetzt seine volle Bewegungsfreiheit wieder erlangt hat. Wie immer sich jedoch auch seine Pläne auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gestalten mögen, es wird dabei mit einer Thatsache zu rechnen haben, die es beim Eintritt in die neue Phase als ein fait accompli vorfindet. Ich meine die politische Annäherung Deutschlands an die Vereinigten Staaten, die allen Quertreibereien zum Trotz, von der deutschen Diplomatie meisterhaft eingeleitet, durch die jüngst erfolgte Prinzenreise definitiv vollzogen worden ist.

Die schnelle Niederwerfung Spaniens durch die Vereinigten Staaten mag viele in Erstaunen gesetzt haben. Kein Zweifel, daß sie die Perspektiven, unter denen man den Sieger bisher zu betrachten gewohnt war, total veränderte. Eine neue Weltmacht war auf den Plan getreten, zu der man Stellung nehmen mußte. Daß Deutschland, vielleicht nach einigem Schwanken, dann aber ohne jede Empfindlichkeit die Freundschaft wählte, war keineswegs die einzig mögliche, ja eine für den Fernerstehenden sogar überraschende, für den Eingeweihten die nach Lage der Dinge einzig richtige Entscheidung.

Eingeengt durch das angelsächsische Kolonialreich und den ins Ungemessene ausgreifenden slawischen Kolosß mit seinem französischen Bundesgenossen, war das emporstrebende Jungdeutschland in einer zwar nicht gerade beneidenswerten, aber doch vergleichsweise gesicherten Lage. Gewiß war die oft betonte Ver-